

Lau, Thomas, *Teutschland. Eine Spurensuche. 1500–1650*, Stuttgart 2010, Theiss, 188 S., € 24,95.

Schmidt, Georg (Hrsg.) unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner, *Die deutsche Nation im frühneuzeitlichen Europa. Politische Ordnung und kulturelle Identität?* (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 80), München 2010, Oldenbourg, XII u. 344 S./Abb., € 64,80.

Die sich seit den frühen 1990er Jahren abzeichnende Konjunktur wissenschaftlicher Studien zu „Nation“ und „Nationalismus“ hat ihren Höhepunkt zwar seit geraumer Zeit überschritten, eine Befassung mit Nation als politischem Ordnungsmodell erscheint jedoch, wie die hier zu besprechenden Veröffentlichungen nahelegen, weiterhin lohnend. Es dürfte dabei kein Zufall sein, dass sowohl Thomas Lau historio-graphischer Abriss über „Teutschland“ als auch der die Ergebnisse eines 2008 im Historischen Kolleg in München veranstalteten Kolloquiums versammelnde Band, den Georg Schmidt vorlegt, den Fokus auf die Frühe Neuzeit richten. Obwohl der bereits im Kontext humanistischer Bestrebungen sich artikulierende Protonationalismus wiederholt Gegenstand wissenschaftlicher Analyse war, lag der Schwerpunkt der Forschungsbemühungen bislang auf dem im Umfeld der Französischen Revolution programmatisch entwickelten ‚modernen‘ Nationalismus, zu dessen zentralen Merkmalen die Konvergenz von „Nation“ und „Staat“ zählt. Gerade mit Blick auf Deutschland, wo die Gründung eines national verfassten Staates erst vergleichsweise spät erfolgte, lassen sich eine Reihe von Problemen beschreiben, deren systematische Erforschung noch aussteht. Kontrovers diskutiert wird in diesem Zusammenhang auch die Frage, inwiefern das durch eine föderative Struktur und zentrifugale Tendenzen charakterisierte Alte Reich als Keimzelle jenes deutschen Staates gelten darf, der 1871 seine moderne Realisierung erfuhr.

Auch wenn Thomas Lau aus guten Gründen keine „vorschnellen Kontinuitäten zwischen dem Reich und moderner Staatlichkeit“ (11) postuliert, bildet die Hypothese, die in der offiziellen Bezeichnung des frühneuzeitlichen Reichs explizit angesprochene „teutsche Nation“ habe als Leitvorstellung den politischen Diskurs und die politische Praxis geprägt, die zentrale Prämisse seines Buchs, eines Buchs, das sich

zur Aufgabe setzt, einem breiteren historisch interessierten Publikum Einblicke in die Entstehung des deutschen Nationalbewusstseins zu vermitteln. Dabei leistet der Verfasser zugleich mehr und weniger, als er im Klappentext verspricht: mehr, weil er sich in seinen Ausführungen nicht darauf beschränkt, den Begriff „Teutschland“ in seiner Bedeutung für das Reich zu erhellen, sondern die Geschichte des Reichs seit dem frühen 16. und bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts im Rahmen eines panoramaartigen Überblicks würdigt. Die politischen und juristischen Institutionen des Reichs werden dabei ebenso thematisiert wie konfessionelle Entwicklungen. So erfährt der Leser, wie die Wahl eines neuen Kaisers vonstattenging, welche Rolle den Diplomaten zugedacht war und welche Bedeutung Juristen im Rahmen einer Rechtskultur zukam, die durch ein sorgfältiges Austarieren von Interessen den Rechtsfrieden zu sichern versuchte. Zugleich führt das Buch in die Reformationsgeschichte ein, beschreibt und deutet den theologischen Aufbruch nach 1500, die politischen Spannungsfelder, welche insbesondere Luthers Lehre erzeugte, sowie die mit der Konfessionsbildung einhergehenden komplexen Prozesse religiöser Identitätsbildung. Eine *systematische* Rekonstruktion der Genese und Durchsetzung des prominent auf dem Buchrücken prangenden Terminus „Teutschland“ vermisst die Rezensentin allerdings ebenso wie eine Untersuchung der Frage, in welchen Zusammenhängen die Vorstellung einer „teutschen Nation“ jeweils ihre Relevanz erwies. Zwar geht Lau im ersten Kapitel ausführlicher auf den humanistischen *patria*-Diskurs ein, begründet plausibel den Rückgriff des Hauses Habsburg auf eine nationale Rhetorik, welche die den Zusammenhalt des Reiches bedrohenden Partikularinteressen der Reichsstände überwölben sollte, und betont die Rolle des Reichsadels und der Städte für die Herausbildung einer Auffassung von „teutscher Nation“, die geeignet erschien, deren nicht selten widersprüchliche Forderungen zu integrieren. In den weiteren Kapiteln tritt der Begriff „teutsche Nation“ jedoch zunehmend in den Hintergrund, obwohl die Fokussierung auf das Ritual der Kaiserkrönung, die juristischen Institutionen und Kommunikationsnetze oder die Modi diplomatischen Austauschs Strukturen und Praktiken in den Vordergrund rückt, die, ohne dass dies explizit betont würde, den Zusammenhalt des Reichs maßgeblich förderten. Im Zentrum steht nun die Darstellung der historischen Entwicklung des frühneuzeitlichen Reichs, wie sie sich im Gefolge der konfessionellen Spaltung und der sich daraus ergebenden politischen Konflikte abzeichnet; die Relevanz der Kategorie „Teutschland“ wird dabei nicht argumentativ hergeleitet, sondern vorausgesetzt.

Wer eine konsistente, aktuelle Forschungspositionen zum Problemkomplex der „Nation“ reflektierende Analyse des Begriffs „Teutschland“ und einen stringenten Nachweis der Relevanz, die er im 16. und 17. Jahrhundert für sich beanspruchen durfte, erwartet, wird von Laus Buch also enttäuscht. Wer hingegen bereit ist, das Werk als das zu lesen, was es wohl in erster Linie sein will, nämlich eine Geschichtserzählung, welche die Leser für das Alte Reich begeistern soll, wird daran seine Freude haben. Die zum Anekdotischen tendierende, nicht chronologisch, sondern thematisch verfahrenende Darstellung präsentiert die insbesondere für das 16. Jahrhundert charakteristischen Verhältnisse und Entwicklungen in anschaulicher Weise; wichtige Ereignisse werden durch gleichermaßen knappe und kompetente Kontextualisierungen erläutert, Spannungsfelder und gegenläufige Tendenzen im Rahmen einer differenzierten Betrachtung interpretiert. Einige Mängel, welche die insgesamt lehrreiche und spannende Lektüre trüben, sollen nicht verschwiegen werden: Für ein Buch, das sich nicht primär an ein Fachpublikum richtet, sind Laus Darlegungen streckenweise zu voraussetzungsreich. Dass er seine Adressaten bisweilen aus dem Blick verliert, macht auch der schwankende Stil der Darstellung deutlich, die einerseits Fachtermini zu vermeiden versucht – der Begriff „Konstrukt“ etwa wird mit „gedankliche Bastelarbeit“ (9) übersetzt – und andererseits nur dem Spezialisten vertraute Begriffe ver-

wendet, ohne diese zu erklären. Sprünge in der Argumentation (z. B. 143), eine sich bisweilen in unnötigen Exkursen manifestierende mangelhafte Bändigung des Erzählflusses, einzelne unzutreffende Setzungen wie die Behauptung, Frankfurt sei Heimat der ersten europäischen Zeitung gewesen (133), oder kühne Rechtschreibung („Ritterorden vom Goldenen Fließ“, 116) mögen ebenfalls irritieren; zu bedauern ist außerdem, dass der Band nicht einmal dort, wo Bildbeschreibungen geboten werden (49 f.), Illustrationen enthält. Dennoch: Der Verfasser gelangt immer wieder zu pointierten Deutungen, die meist auch dann überzeugen, wenn sie nicht empirisch unterfüttert werden, und es gelingt ihm vor allem zu zeigen, dass der Reiz des Begriffs „teutsche Nation“ wesentlich in seiner Unschärfe bestand, einer Unschärfe, die es erlaubte, Einmütigkeit zu signalisieren, wo in Wahrheit nicht selten konfligierende Vielstimmigkeit herrschte. Für ein politisches Gebilde, als dessen konstitutives Merkmal die „Vielfalt in der Einheit“ gilt, war der Rekurs auf „Teutschland“ demnach auch und wesentlich eine Strategie, zumindest im politischen Diskurs jenen Zusammenhalt zu evozieren, der in der politischen Realität immer wieder bedroht schien.

Auch der von Georg Schmidt herausgegebene Band leistet keine systematische Analyse des Stellenwerts der Kategorie „deutsche Nation“ im Kontext des Alten Reichs. Die darin versammelten Aufsätze werfen vielmehr Schlaglichter auf so unterschiedliche Aspekte wie das Verhältnis zwischen Österreich (Alfred Kohler) bzw. der Eidgenossenschaft (Thomas Maissen) und dem Reich, die integrierende Funktion militärischer Kooperation (Peter H. Wilson), die Bedeutung des Konstrukts „deutsche Nation“ für die sich davon antagonistisch abgrenzende polnische Identitätsbildung (Hans-Jürgen Bömelburg), die Rolle des Reichsadels im Spannungsfeld von transnationaler Ausrichtung und nationaler Zuschreibung (Horst Carl), die Relevanz der Kategorie *patria* für das sowohl den katholischen als auch den lutherischen und reformierten Herrschaftsdiskurs grundierende Konzept der *politica christiana* (Louise Schorn-Schütte). Konzentrieren sich die genannten Beiträge im Wesentlichen auf das 16. und 17. Jahrhundert, richten die Darlegungen zur Krise des Reichspatriotismus im 18. Jahrhundert (Alexander Schmidt), zur kulturellen Selbstverortung der in den russischen Ostseeprovinzen lebenden deutschen Eliten (Michael North), zum Wandel, dem die Wahrnehmung des Reichs in Frankreich seit dem 17. Jahrhundert unterlag (Martin Wrede) oder zu den „Frauenzimmerlexika“ als Ausdruck nationalen Stolzes (Siegfried Westphal) das Augenmerk primär, wenn auch nicht ausschließlich, auf die Spätphase des Reichs. Dies gilt auch für jenen Teil, welcher sich nationalkulturellen Zuschreibungen im Bereich der Künste widmet. Die nationale Dimension der literaturpolitischen Publizistik Johann Christoph Gottscheds (Daniel Fulda), Formen nationaler Identitätskonstruktion im deutschsprachigen Musiktheater des ausgehenden 18. Jahrhunderts (Klaus Pietschmann) und der Streit um die Frage, ob dem Begriff „deutscher Barock“ oder aber „Barock in Deutschland“ der Vorzug zu geben sei (Meinrad von Engelberg), beleuchten exemplarisch die Signifikanz des Konzepts „deutsche Nation“ auch außerhalb eines im engeren Sinne politischen Diskurses. Eine epochal übergreifende Perspektive strebt Dieter Langewiesche an, wenn er im „(Rück-)Blick aus dem 19. Jahrhundert“ danach fragt, weshalb so viele Deutsche es für möglich hielten, „vielstaatlich zu leben und dennoch sich einer gemeinsamen Nation zugehörig zu fühlen“ (69), und noch einmal die These der „Föderativnation“ als Telos des deutschen Nationalismus stark macht; eine räumliche Grenzüberschreitung versucht hingegen Joachim Whaley, der die kulturelle Toleranz innerhalb des Reichs mit den Verhältnissen außerhalb der „deutschen Nation“ vergleicht.

Leider hat der Herausgeber, von dem auch ein gemeinsam mit Dieter Langewiesche herausgegebener Band über „Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg“ (München 2000) stammt, in seiner ansonsten infor-

mativen Einleitung die Gliederung des Werks nicht näher erläutert. Dies ist insofern bedauerlich, als der Aufbau gleich mehrere Probleme aufwirft: So vermag die Differenzierung zwischen „Binnensichten“ und „Die deutsche Nation von außen“ (Teil I bzw. II) nicht zu überzeugen, erlauben es doch die tendenziell lockere Struktur und die historisch bedingten Veränderungen unterworfenen Grenzen des Reichs nicht ohne weiteres zu bestimmen, wann wir es mit einer Innen-, wann mit einer Außenperspektive zu tun haben, wie etwa der Beitrag von Thomas Maissen in gelungener Weise verdeutlicht. Unbefriedigend erscheint auch die Entscheidung, literarische, musikalische und künstlerische Manifestationen nationalen Bewusstseins in einen mit „Nationalkulturelle Zuschreibungen“ überschriebenen Teil auszulagern, verstellt dies doch den Blick dafür, dass die je verschiedenen Bereiche menschlicher Lebenswelt gemeinsam an der diskursiven Konstituierung eines national codierten Konzepts staatlicher Organisation partizipierten, und impliziert außerdem einen überholten Begriff von „Kultur“, der Letztere als Domäne künstlerischer Produktion und damit als autonomen Erfahrungsraum jenseits politischer, sozialer oder ökonomischer Entwicklungen definiert. Ungeachtet der problematischen Organisation des Bandes bieten die darin befindlichen Beiträge viel Erhellendes: Sie belegen erstens die augenscheinliche Ubiquität des Begriffs „deutsche Nation“, der sich nicht nur durch eine auffällige zeitliche Konstanz, sondern auch durch räumliche Ausdehnung auszeichnet, und lenken, dies gilt etwa für Daniel Fuldas Ausführungen zu Gottsched, den Blick zweitens auf dessen bemerkenswerte Variabilität. Sie machen – hier verdient der Beitrag von Horst Carl Erwähnung – drittens deutlich, dass die „deutsche Nation“, anders als in der Forschung bisweilen behauptet, kein bürgerliches Projekt war, sondern auch in anderen sozialen Gruppen auf Resonanz stieß. Sie ermöglichen viertens mit Hans-Jürgen Bömelburg die Erkenntnis, dass das Postulat einer „deutschen Nation“ immer eingebettet blieb in die nationalen Identitätskonstrukte anderer europäischer Staatsgebilde und erinnern fünftens daran, dass, wie Siegrid Westphal recherchiert hat, auch das weibliche Geschlecht, dessen Rolle im Kontext patriotischer Debatten und Praktiken bislang weitestgehend unbeachtet geblieben ist, einen Platz im Diskursgebäude der Nation beanspruchen durfte. Die „deutsche Nation“, so der Befund, war im Alten Reich stets gegenwärtig: Sie wurde im gelehrten Diskurs mit geographischen, historischen oder sprachlichen Argumenten legitimiert, in der politischen Rhetorik immer neu beschworen sowie im Modus politischer oder künstlerischer Inszenierungen gestaltet und zugleich performativ erzeugt (vgl. Daniel Fulda, 279, oder Klaus Pietschmann, 306). Sie bildete jene konfessions- und ständeübergreifende Klammer, mittels welcher sich politische, religiöse und soziale Bruchlinien bändigen ließen, und fungierte gewissermaßen als Ermöglichungsbedingung eines Reiches, das in paradox anmutender Weise Vielgestaltigkeit und Einheitsstreben, politisch-konfessionelle Fragilität und Beständigkeit verband.

Die hier interessierenden Publikationen haben die Erforschung des frühneuzeitlichen „(Proto-)Nationalismus“, wie er sich auf dem Gebiet des Alten Reichs manifestierte, zweifellos ein gutes Stück vorangebracht, sie rücken jedoch auch jene Fragestellungen in den Blick, die noch einer weiteren Erkundung bedürfen. Dies gilt zunächst für das Verhältnis von Nation und Konfession. Zwar verdient Anerkennung, dass Thomas Lau, der kürzlich eine einschlägige Studie mit dem Titel „Stiefbrüder. Nation und Konfession in der Schweiz und in Europa (1656–1712)“ (Köln/Weimar/Wien 2008) vorgelegt hat, auf konfessionelle Spezifika verweist (36 f.), wenn jedoch zutrifft, dass, wie Louise Schorn-Schütte betont, der Reichspatriotismus um die Mitte des 16. Jahrhunderts vor allem eine protestantische Angelegenheit war (257) bzw., wie Alexander Schmidt beobachtet, das Postulat des *amor patriae* vorwiegend in protestantischer Publizistik begegnet (37 f.), stellt sich die Frage, welche Bedeutung dieser protestantischen Dominanz zukommt und vor allem, wie sie zu begründen ist. Klä-

rungsbedürftig erscheint in diesem Zusammenhang beispielsweise die Haltung der Calvinisten, die sich in weit höherem Maße als die Lutheraner als Teil eines internationalen konfessionellen Netzwerks verstehen durften, das Böhmen genauso umfasste wie Frankreich, die Niederlande oder England. Noch evidenter sind die Forschungsdesiderate, welche das Verhältnis zwischen regionaler, ‚nationaler‘ und europäischer Identität betreffen. So verdienstvoll hier Horst Carls Ausführungen sind, so bedauerlich ist, dass Michael North in seinem Beitrag darauf verzichtet, die sich in dem von ihm geschilderten Fall zwangsläufig ergebende Überlagerung unterschiedlicher Identitäten zu reflektieren. Die bemerkenswerte Mobilität, die bereits die frühneuzeitliche Gesellschaft kennzeichnet, und die aus diesem Umstand, aber auch aus konfessionellen und politischen Gegebenheiten resultierenden multiplen Loyalitäten lassen vermuten, dass das Konzept der „deutschen Nation“ in Konkurrenz stand zu anderen Identitätsangeboten. Die komplexe Interaktion unterschiedlicher Zuordnungskategorien und deren Wahrnehmung durch die Zeitgenossen bedürfen noch der Vertiefung. Da der Fokus der meisten Menschen in der Frühen Neuzeit eher auf den Nahbereich als auf weit entfernte Räume gerichtet gewesen sein dürfte, stellt sich außerdem die Frage, welche Relevanz die „deutsche Nation“ in jenen Bevölkerungsschichten gewinnen konnte, die nicht zu den politischen, ökonomischen und religiösen Eliten zu zählen sind. Zu Recht warnt Georg Schmidt in seiner Einleitung davor, voreilig zu unterstellen, „für den Bauern, den Bäcker oder die Frau eines Tagelöhners sei Deutschland kein reflektierter Erfahrungsraum gewesen“ (XI). Mittels welcher Kommunikationskanäle patriotisches Gedankengut breitere Bevölkerungsschichten erreichte und wie es dort rezipiert wurde, ist allerdings noch kaum untersucht. Dies gilt auch mit Blick auf die Beziehung zwischen Frauen und Nation. Dass die Nation für beide Geschlechter ein Identifikationsangebot darstellte (341), mag durchaus zutreffen; welche Bedeutung dem frühneuzeitlichen patriotischen Diskurs für Frauen zukam und wie deren Rolle innerhalb der „deutschen Nation“ definiert wurde, harret noch der Analyse.

So verfehlt es wäre, die vormoderne Auseinandersetzung mit der Kategorie „Nation“ als *Terra incognita* zu apostrophieren, so offenkundig sind die noch bestehenden Lücken, die eine Beschäftigung mit dem Thema auch zukünftig reizvoll erscheinen lassen. Dabei wird es nicht allein darum gehen können, Dieter Langewiesches These „geschichtsmächtige[r] Kontinuitätslinien“ (72) zwischen Altem Reich und föderativ organisiertem modernen Deutschland empirisch zu untermauern, sondern auch darum, die spezifischen Konturen, welche der Terminus „deutsche Nation“ im frühneuzeitlichen Kontext annahm, noch präziser herauszustellen. Die vorgängig besprochenen Bücher bieten dafür eine gute Grundlage.

Silvia Serena Tschopp, Augsburg